

Die Welt dazwischen

Arbeitsnomaden. Pendeln gehört für die meisten Arbeitnehmenden zum Alltag. Überfüllte Züge, Staus und Zeitdruck beeinträchtigen dabei zunehmend die Lebensqualität. Viele erleben ihren Arbeitsweg aber auch als angenehm, weil das Reisen Distanz schafft. Text und Bild Rolf Murbach



Für viele ist das tägliche Hin und Her zwischen Wohn- und Arbeitsort eine Qual.

Pendeln ist wunderbar. Pendeln ist die Hölle. So etwa lauten die Reaktionen, wenn man mit Menschen spricht, die täglich einen mehr oder weniger langen Arbeitsweg bewältigen. Die einen loben die geschenkte Zeit, die ihnen zwischen Haus und Job bleibt, die Zeit, die nur ihnen gehört und in der sie Rituale pflegen – schlafen, schreiben, lesen, ein Gespräch führen oder einfach nur zum Fenster hinausschauen. Das Pendeln ist für sie eine angenehme Zwischenwelt, eine Zeit des Übergangs. Wer sie geschickt nutzt, sofern das möglich ist, erhöht seine Lebensqualität. Nicht mehr hier, noch nicht ganz dort, das hat auch etwas Schwebendes. «Pendeln trägt zur Work-Life-Balance bei», sagt Barbara Gisi vom KV Schweiz. Die Leiterin Angestelltenpolitik pendelt seit vielen Jahren von Basel nach Zürich, allerdings nur zwei- bis dreimal pro Woche: Sie und ihr Partner haben gemeinsam eine Wohnung in Zürich und eine in Basel. «Wenn ich am Abend lange arbeite, bleibe ich in Zürich.» Am Pendeln gefallen ihr die Rituale und die Begegnungen. «Ich kann abschalten, Distanz

gewinnen und meinen Horizont erweitern. Und ich treffe immer wieder spannende Menschen.» Das führe zu Pendlerfreundschaften. Am liebsten sind ihr aber die Leute, denen sie nur einmal begegnet. «Man erfährt vieles und geht keine Verpflichtungen ein.» Barbara Gisi braucht von Tür zu Tür knapp zwei Stunden. Die Zeit im Zug nutzt sie auch zum Arbeiten.

Ingo Boltshauser, Leiter Kommunikation des KV Schweiz, erlebt das Pendeln ebenfalls positiv, abgesehen von der Fahrt in den überfüllten Trams. Seit zehn Jahren pendelt er von Lenzburg nach Zürich. Von zu Hause bis zu seinem Arbeitsplatz braucht er eine Stunde. Boltshauser ist neben seinem Job engagiert in Haus- und Familienarbeit. «Im Zug habe ich Zeit für mich. Es ist die Zeit, in der keiner etwas von mir will.»

Düfte und Blechlawinen

Für andere ist das Hin und Her zwischen Wohn- und Arbeitsort eine Qual. Überfüllte Züge, Staus und Zeitverlust machen ihnen das Leben schwer. Sie hetzen von einem Gleis zum anderen und können in

den dicht gedrängten Abteilen kaum die Zeitung aufschlagen. Sie sind langweiligen Gesprächen und aufdringlichen Düften ausgesetzt und müssen schauen, dass sie neben der Zeit, die sie unterwegs verlieren, auf ihre Stunden am Arbeitsplatz kommen. Oder sie stecken in den Blechlawinen fest, die sich täglich in die Zentren wälzen und wieder hinaus. Entspannt und erholt kommt man so nicht zur Arbeit.

Heinz Stauer ist Leiter Abteilung Medien BSLB beim Schweizerischen Dienstleistungszentrum Berufsbildung, Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung SDBB in Bern. Gegen das Pendeln hat er grundsätzlich nichts einzuwenden, sofern der Arbeitsweg nicht allzu lange ist. «Bis zu einer Stunde Weg ist okay», sagt er. Stauer wohnt aber in Schaffhausen. Für einen Weg braucht er zweieinhalb Stunden, was er als zermürbend empfindet, auch weil er in Zürich umsteigen muss und auf der am meisten genutzten Strecke der Schweiz fährt. Würde ihm sein Arbeitgeber nicht entgegenkommen, wäre die Reiseerei und der damit verbundene Zeitdruck eine Tortur. Stauer, der eine

90-Prozent-Anstellung hat, kann sich eine Stunde der Reisezeit als Arbeitszeit anrechnen lassen. Und an eineinhalb Tagen pro Woche ist er im Home Office tätig. Montag, Dienstag und Donnerstag trifft man ihn in Bern. Mittwoch und Freitag plant, schreibt und telefoniert er von zu Hause aus. «Das ist erholsam, und ich kann konzentriert arbeiten.»

Ein Volk von Pendlern

Wir sind ein Volk von Pendlern. Sechs von zehn Erwerbstätigen arbeiten ausserhalb ihrer Wohngemeinde. Allein nach Zürich reisen täglich rund 200 000 Leute. Auch wenn es absurd erscheint, dass sich Zehntausende von Arbeitnehmenden zur gleichen Zeit in die Zentren bewegen und wieder hinaus – die Entwicklung scheint unumkehrbar. Was in Metropolen wie New York, London oder Moskau schon lange üblich ist, hat auch bei uns Einzug gehalten. Immer mehr Menschen fahren

seines Alltags, sofern er einen Job mit hoher Selbstbestimmung hat. Der Primarlehrer Markus Angst zum Beispiel pendelt zwischen seinem Wohnort Wettingen und der Schule in Nänikon bei Uster. Weil er mit dem Zug doppelt so lange unterwegs ist wie mit dem Auto und in Zürich umsteigen muss, nimmt er oft den Wagen zur Arbeit. Aber nur zu bestimmten Zeiten, denn er muss den berüchtigten Nordring befahren. In den Stosszeiten ist da nur ein sehr langsames Vorwärtskommen. Angst, der seit acht Jahren in Nänikon unterrichtet, bestätigt, was Staufer erlebt: «Es gibt enorm mehr Verkehr. Früher spielte es keine Rolle, wann ich am Morgen losfuhr. Heute ist das entscheidend für meinen pünktlichen Unterrichtsbeginn». Markus Angst verlässt sein Haus jeweils um viertel vor sechs. So ist er in 25 Minuten in der Schule, wo er Arbeiten korrigiert und Lektionen vorbereitet. Mühsam findet Markus Angst auch, dass

weil sie nicht wissen, ob sie es schaffen, die Kinder rechtzeitig von der Krippe abzuholen, erfahren zusätzlichen Stress.» Simone Grebner glaubt, dass sich der Trend zu vermehrtem Pendeln fortsetzt. «Vor allem gut ausgebildete Leute pendeln immer mehr. Sie wollen anspruchsvolle Jobs und nehmen längere Arbeitswege in Kauf. Und sie können es sich leisten.» Eine gewisse Entschärfung sieht sie in flexiblen Arbeitszeiten, Jahresarbeitszeit, Teilzeitstellen und der Telearbeit. Allerdings dürfe man nicht sagen, dass Pendeln grundsätzlich problematisch sei. «Es gibt auch Menschen, die zu nahe am Arbeitsplatz wohnen und sich einen längeren Weg wünschten um nach der Arbeit abzuschalten.»

Wer sich für eine Stelle entscheidet, nimmt oft auch langes Pendeln in Kauf. Viele tun dies freiwillig, weil ihnen der Job zusagt oder zugunsten eines Karriere-sprungs. Die meisten haben jedoch keine Wahl. Sie sind froh, dass sie Arbeit haben, auch wenn der neue Job mit anstrengendem Pendeln verbunden ist. «Der Arbeitsweg ist bei der Stellensuche immer ein Thema», sagt Laufbahnberaterin Claire Barmettler. Die Geschäftsführerin von advenias career concepts stellt in ihren Beratungen und Seminaren fest, dass das Pendeln die Menschen beschäftigt. «Es ist ein Abwägen. Worauf verzichte ich zugunsten eines längeren Arbeitsweges und wie wirkt sich das auf meine Life-Work-Balance aus?» Sie berichtet von einer Versicherung, die mehrere Regionalzentren schloss und den Angestellten gleichwertige Stellen am Hauptsitz anbot. «Viele habe das Angebot abgelehnt, weil sie keinen eineinhalbstündigen Arbeitsweg auf sich nehmen wollten.»

Stellenwechsler überlegen sich auch, ob sie den Wohnort ändern sollen. Das ist aber in den meisten Fällen schwierig oder gar unmöglich. Die meisten Familien, insbesondere Kinder, verlassen Freunde und ein vertrautes Umfeld ungern. Zudem können sich viele die neuen teuren Wohnungen gar nicht leisten. Ein Umzug löst Probleme also nur bedingt oder schafft neue – vor allem auch, weil in Partnerschaften meist beide berufstätig sind. Der Schaffhauser Heinz Staufer vom SDBB sagt lakonisch: «Ich könnte schon nach Bern zügeln, nur müsste dann meine Frau pendeln.»

«Ich könnte schon nach Bern zügeln, nur müsste dann meine Frau pendeln.»

immer längere Strecken. Das bestätigen die meisten Pendler. «Die Züge sind überfüllt, die Anzahl Pendler hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen», sagt Heinz Staufer. Und der Trend wird anhalten, der Bauboom ist ungebrochen. In Zürich zum Beispiel klaffen Dutzende von Baustellen mit Kränen und Baggern wie offene Wunden, ein Bürogebäude nach dem anderen schießt in die Höhe, und Wohnsiedlungen fressen sich immer weiter ins Land. Der Bahn- und Strassenverkehr in der Schweiz ist schon heute teilweise am Kollabieren. Die Versuche, den Kollaps abzuwenden oder zu entschärfen, wirken hilflos und sind für die Pendler ärgerlich. So soll laut Bundesrat wieder weniger gependelt werden. Ein frommer Wunsch und unverstänlich, nachdem die Hypermobilität des flexiblen Menschen jahrelang hochgepriesen wurde. Pendler sollen künftig die Kosten für den Arbeitsweg nicht mehr von den Steuern abziehen können, und die SBB erhöhen regelmässig ihre Tarife. Es ist aber unwahrscheinlich, dass deshalb weniger gependelt wird, denn die Leute fahren dort hin, wo sie Arbeit finden.

Der Pendler ist auf sich allein gestellt. Er versucht das Beste aus der Situation zu machen und ist kreativ bei der Gestaltung

er sehr genau planen muss. Unvorhergesehenes rächt sich sofort. Wenn er am Nachmittag nach Unterrichtschluss um 15.30 Uhr nicht gleich losfährt, gerät er auf dem Nordring in den Stau.

Zwei Stunden sind zumutbar

Ob der Arbeitsweg als nervenaufreibend wahrgenommen wird, hängt von der Art des Pendelns ab. Stau, Hektik und Gedränge sind dem Wohlbefinden abträglich. Wer im Zug genügend Platz hat und keinem Zeitdruck ausgesetzt ist oder mit dem Auto auf wenig befahrenen Strecken unterwegs ist, beklagt sich in der Regel nicht über seinen Arbeitsweg. Viele Pendler sind auch mit dem Fahrrad unterwegs. Sie machen aus der Not eine Tugend und fühlen sich dadurch fit. «Wichtig ist, dass man sich beim Pendeln entspannen kann», sagt Simone Grebner, Professorin für Angewandte Psychologie am Institut Mensch in komplexen Systemen der Fachhochschule Nordwestschweiz. «Auch die Dauer ist massgebend. Eine Pendelzeit von bis zu zwei Stunden pro Tag ist zumutbar.» Zudem dürfe das Pendeln nicht in Konflikt geraten mit anderen Tätigkeiten und Aufgaben wie zum Beispiel Familienverpflichtungen. «Mütter oder Väter, die auf dem Heimweg auf Nadeln sitzen,

Rolf Murbach ist Context-Redaktor.
rolf.murbach@kvschweiz.ch